

GERHARD LUBICH

## Raum und Identität um das Kloster Comburg

### Franken, Schwaben und das »Land am Kocher« im Mittelalter<sup>1</sup>

Uns und unseren Zeitgenossen scheint die Verankerung von Menschen und Institutionen in einer Region etwas gleichsam Natürliches zu sein. Auch wenn wir mitunter von »historischen Landschaften«, »Kulturregionen« oder dergleichen sprechen, so machen wir uns doch selten genug die Wandelbarkeit dieser räumlichen Zuschreibung bewusst. Leicht gehen wir über Widersprüchlichkeiten hinweg – denken wir allein an die Bezeichnungen, die heute die Lage unseres Tagungsortes, der Comburg, beschreiben. Administrativ aktuell bietet sich »Nordwürttemberg« als Verortung an. Eine andere Betonung hat das Etikett »württembergisch Franken«, das auf eine historische, in der heutigen politischen Topographie der Bundesländer nicht mehr abgebildete Größe verweist, auf »Franken« nämlich. Mit der Bezeichnung »Hohenlohe« wiederum ist eine Beziehung hergestellt zu einem landesherrlichen Adelsgeschlecht, dessen – historisch in Franken gelegene Einflusszone sich nach heutiger Einteilung auch in das Bundesland Bayern hinein erstreckte (Uffenheim, Schillingsfürst etc.), was den Begrenzungen des heutigen baden-württembergischen Landkreises selbstverständlich nicht entspricht.

Damit eröffnen sich zwei Fragen, die im heutigen Vortrag thematisiert werden sollen. Zunächst: Wie haben sich diese Regionen und Zuschreibungen eigentlich entwickelt? Die zweite Frage zielt auf die Menschen in der Region – wie empfanden sie sich selbst, was waren ihre Orientierungs- und Anknüpfungspunkte? Diese Frage ist nicht unbedeutend, denn allein aus unserer Alltagserfahrung wissen wir ja, wie eigenartig flexibel solche Selbstverortungen sind, und dass sie immer wieder auch von dem Kontext abhängen, in dem man eine solche Zuschreibung trifft. Ich selbst bin von der Nationalität her Deutscher, vom Wohnort her Kölner, arbeite im Ruhrgebiet, wurde in Württemberg geboren und wuchs in Schwäbisch Hall auf; meine Vorfahren stammen aus Mähren und Bayern. All diese Stationen und Regionen haben einen Einfluss auf meine Selbstverortung, und je nachdem, in welchem Zusammenhang man mich anspricht, an der Landesgrenze, von Seiten des Einwohnermeldeamtes oder auf dem Klassentreffen. Die klassische »Landesgeschichte« hat ihre Fragestellungen vom »Land« her entwickelt, also eine territoriale Einheit angenommen, die in einer

1 Die folgenden Ausführungen stellen die schriftliche Fassung eines Vortrags dar, den ich am 22.10.2016 anlässlich der Mitgliederversammlung des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart auf der Comburg halten durfte. Meine Ausführungen haben sich schnell von meinem Skript entfernt, und die vorliegenden Zeilen sind als Versuch angelegt, meine Vorlage dem tatsächlich Gesagten anzunähern. Die Vortragsform des ursprünglichen Skripts wurde beibehalten; der Sachverhalt, dass ich häufig meine eigenen Werke zitiere, bitte ich nicht als Unbescheidenheit oder Geltungssucht zu verstehen – dieses Verfahren dient der Dokumentation des Standes meiner Kenntnisse, die eben oftmals nicht über die genannten Werke hinausgehen.

Wechselwirkung mit politischen, sozialen und kulturellen Faktoren stand, dies im Grunde aber prägte. Mit der modernen Auffassung vom »spatial turn« aber wird betont, dass es eben diese soziokulturellen Faktoren sind, die den Raum erst schaffen. Die Dominanz des Territoriums wird damit aufgegeben zugunsten der Beobachtung einer fragilen Wechselwirkung, in der sich räumliche Faktoren von Identität und traditionelle oder institutionelle Rahmen gegenseitig bedingen, ohne dass die Frage nach Henne und Ei gestellt zu werden braucht. Auf diese Art erklärt sich denn auch die Wandelbarkeit dieser Zuschreibungen – im Folgenden möchte ich diese Gedanken ein wenig exemplifizieren anhand des Gebietes, das unseren Versammlungsort umgibt, und ich werde dies meiner Expertise nach hauptsächlich im Mittelalter und der einsetzenden Neuzeit tun.

## 1. Wie Franken fränkisch wurde – das Frühmittelalter

Auf eine kurze, scheinbar paradoxe Formel reduziert: Die Franken kamen nicht aus Franken. Das Verhältnis ist vielmehr umgekehrt: Damit die Region Franken entstehen konnte, mussten sich erst einmal die Franken dorthin bewegen. In Umkehrung zu der eingangs dargestellten, traditionellen landesgeschichtlichen Auffassung von einer angeblich bewusstseinsprägenden, traditionsbildenden Kraft von Räumen liegt hier bereits ein Gegenbeispiel vor: Eine Gruppe von Menschen mit einer eigenen ausgeprägten kollektiven Identität ordnet den Raum auf sich zu, benennt und strukturiert ihn. Gleich die Rolle der Franken damit derjenigen der anderen sogenannten »Germanen« der Völkerwanderungszeit? Sie kennen die alte Sichtweise – »unsere Ahnen die Germanen«, die ja angeblich durch ihr barbarisches Wesen Europa zunächst eingeäschert und dann in die dunkle Zeit des Mittelalters befördert haben sollen; wobei sozusagen nebenher die Franken Franken und Frankreich, die Wandalen Andalusien und die Langobarden die Lombardei gegründet haben sollen. Liegt vielleicht hier der Anfang des fränkischen Erbes, mit dem sich dann unverrückbar in alle Zeiten Identität gewinnen lässt – eine Identität, die schließlich hochkulturelle Erzeugnisse wie dieses hervorbringt?

Sie entnehmen meinen etwas distanzierten Formulierungen, dass die Sache natürlich so einfach nicht ist. Da ich hier nicht grundsätzlich darüber reden kann, dass und warum es die Germanen nicht gab, beschränke ich mich auf einen Verweis auf das Herkunftsgebiet der Franken: Zum ersten Mal belegt sind sie im 3. Jahrhundert in Toxandrien, dem Land zwischen Maas und Schelde; nach heutiger Topographie also im Süden der heutigen Niederlande bzw. im Norden Belgiens. Von dort aus sickerten einzelne Siedlungsgemeinschaften langsam aber sicher im Norden der römischen Provinzen Gallia und Belgica ein. Zu Konflikten kam es dabei kaum. Die nachlassende Integrationskraft des weströmischen Reiches ermöglichte es, dass sich fränkische Militärs, die durchaus ihre Dienste auch den Römern verkauft hatten, im Linksrheinischen mehr oder minder eigenständige Herrschaftsbereiche aufbauten. Eine regelrechte Wanderung wie Goten, Wandalen oder Sueben haben die Franken also nicht ausgeführt. Man koexistierte mit den Römern, die man seit Jahrhunderten kannte, und man übernahm von ihnen Dinge, die von Nutzen waren<sup>2</sup>.

2 Zur Frühgeschichte der Franken – unter Berücksichtigung der Archäologie – ist immer noch heranzuziehen: Die Franken – Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben. Katalog-Handbuch zur Ausstellung in Mannheim, Paris–Berlin 1996. – Eine Gesamtschau der Quellen liefert das noch immer unverzichtbare Werk von Erich ZÖLLNER, Geschichte der Franken bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts, München 1970. – Nicht unproblematisch, aber dezidiert thesenhaft Bernhard JUSSEN, Die Franken, München 2014, 8–44.

Was die Selbstverortung betraf, so sah man sich hinsichtlich der konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse zunächst wohl als Teil des römischen Imperiums; doch stand dem nicht entgegen, dass man sich auch einer anderen, konkreteren Gemeinschaft zugehörig fühlte: Man zählte sich zur *gens Francorum*, zum fränkischen »Stamm«. Solche regional begrenzten, auf der Fiktion einer gemeinsamen lang zurückreichenden Geschichte basierenden Personengruppen waren keineswegs ein Alleinstellungsmerkmal der »Barbaren«, also der Völker, die im 4. und 5. Jahrhundert neu in das Römische Reich eingewandert waren. Auch Römer mit einem jahrhundertelangen stadtrömischen Stammbaum rechneten sich, sobald sie anderswo ansässig wurden, möglichst schnell zu einer regionalen Gruppe. Dieser Regionalismus berief sich auf längst vergangene Völkerschaften, deren Namen man alten Werken entnommen hatte; oder aber man erfand schlicht eine neue *gens*. So pries etwa Ausonius (um 310–393/395) die Schönheit der Mosellande und die Qualitäten seiner *gens Mosellana*, seiner Moselländer also; in gestelzten Hexametern und mit dem präziösen Vokabular der Spätantike, mithin alles andere als »barbarisch«. Umgekehrt aber stammen die Franken nach der fränkischen Ursprungssage, wie sie uns der sog. Fredegar überliefert, aus Troja – wie die Römer auch; und bei Gregor von Tours (538/39 – wohl 594) stammen sie aus Pannonien, dem heutigen Ungarn, der Region, aus der man im Frühmittelalter alle erfolgreichen Eroberer stammen ließ, von den Hunnen über die Awaren bis hin zu den Ungarn. Der Kulturtransfer, die gegenseitige Akkulturation, wird an diesen Beispielen deutlich. In der Lebenswirklichkeit der Zeit war durch solche Mischungen eine Trennung zwischen Römern und Barbaren nicht mehr gegeben, was sich umso einfacher einspielen konnte, als der Gegensatz zwischen beiden immer nur ein kultureller, niemals aber ein ethnischer gewesen war<sup>3</sup>.

Alles in allem war dieser Regionalismus eine Art Gegenreaktion auf den Zustand des Römischen Reiches, das nur noch als ideeller Überbau funktionierte; vielleicht könnte man eine strukturelle Parallele in dem erstarkenden Regionalismus während der deutschen Nationswerdung im 19. Jahrhundert oder während des EU-Ausbaus erblicken. Das römische Reich jedenfalls hatte vor Ort bedeutende Teile seiner alten staatlichen Funktionen längst in die Hände der dort herrschenden und ansässigen Militärs delegieren müssen. Und diese Kräfte erklärten sich bald für eigenständig, und sie nutzten das neue Regionalbewusstsein politisch aus, indem sie ihre Herrschaft auf die Stämme, die *gentes* aufbauten. Dieser Schritt, die politische Inanspruchnahme einer regionalen Selbstzuschreibung, sorgte für den Abschluss der frühmittelalterlichen Volkswerdung, der »Ethnogenese«, die man in den letzten Jahren so gründlich untersucht hat. Dem Sprachgebrauch der Zeit nachempfunden ließe sich vielleicht auch von einer frühen Nationsbildung sprechen, bezeichnet die *natio* schließlich den gemeinsamen Herkunftsraum<sup>4</sup>.

Dieser gemeinsame Herkunftsraum der Franken war die *Francia*, mithin die geographische Ausdehnung des Frankenreichs um das Jahr 500. Bis dahin hatte unter der Dynastie der Merowinger eine gewisse Konzentration der bislang zersplitterten, kleinteiligen Herrschaftsbereiche eingesetzt. Unter Chlodwig (um 466–511) wurde daraus ein Einheitsreich geschaffen, ein grundsätzlich aggressives Gebilde, wurde es doch von

3 Die Literatur, die diese neuere Sicht auf die Völkerwanderung hervorgebracht hat, ist mittlerweile kaum noch zu übersehen, wobei deutlich die Franken weniger stark berücksichtigt werden als andere Völker. Als Überblick aus der Perspektive der den Diskurs dominierenden »Wiener Schule« Walter POHL, *Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration*, Stuttgart 32017.

4 Die nicht immer vorgenommene Abgrenzung zum modernen Nationenbegriff führt zu Missverständnissen; vgl. Patrick J. GEARY, *Europäische Völker im frühen Mittelalter. Zur Legende vom Werden der Nationen*, Frankfurt a.M. 2002, 62–76.

einer Kriegerschicht beherrscht, deren Existenz durch den Erwerb von Beute gesichert wurde<sup>5</sup>. Erste Expansionen erstreckten sich auf Burgund, die Provence und Aquitanien. Im Rahmen einer daraus resultierenden Expansionsbewegung kam es in den 530er-Jahren zu einem Krieg der Franken gegen die Thüringer und damit erstmals auch zu einer nachdrücklichen Offensive der Franken in das Rechtsrheinische, also in die ehemalige *Germania libera*. Wir wissen wenig Genaues über diese Feldzüge; Legendarisches – wie etwa das Iringlied oder die Radegund-Legende – überdeckt die wenigen konkreten Informationen über die Konflikte oder die vorher herrschenden Verhältnisse. Hierüber gibt auch die Archäologie nur zurückhaltend Auskunft. Wir wissen von keltischen, bis in die nachchristliche Zeit wirksamen Kulturstufen, haben sporadische Nachweise zu Alemannen und Burgunden – aber doch keine konkreten Siedlungen, Orte oder andere Kontinuitäten.

Auch die schriftliche Überlieferung zeigt ein wechselhaftes Bild: Im Jahre 531 wird nach der Eroberung Thüringens in einem Brief des Frankenkönigs Theudebert (um 500–548) an Byzanz die Region »Francia« als Bestandteil des Frankenreichs bezeichnet<sup>6</sup>; dem Geographen von Ravenna gilt um 580 jedoch Würzburg als »größte Stadt Alemanniens«<sup>7</sup>. Was den Viten Kilians (um 640–689) und Burchards (um 683–755) zu entnehmen ist, zeigt ein um 700 bereits teilweise christlich (und damit wohl: fränkisch) gewordenes Gebiet<sup>8</sup>, das jedoch etwa im Brief des Papstes Gregor II. (669–731; Papst ab 715) noch keineswegs eine einheitliche Bezeichnung erhielt; vielmehr wird hierin auf acht verschiedene, vergleichsweise kleinräumige regionale Sonderidentitäten abgehoben<sup>9</sup>. Zudem wird immer wieder deutlich, wie viel von der ursprünglich thüringischen Prägung des Gebietes erhalten blieb. Die Familie der Hedene stellte die als Herzöge betitelten regionalen Machthaber in einem sich nach heutiger Topographie über Mainfranken wie auch über Thüringen erstreckenden Raum, der in den Quellen zumeist als *Toringia* erscheint<sup>10</sup>.

Erst die Einrichtung Würzburgs und später Eichstatts als neue geistliche Zentren neben dem Erzbistum Mainz sowie die Gründung von Klöstern wie Fulda und Lorsch führten – im Zusammenspiel mit der Etablierung einer weltlichen Herrschaft (früher sog. »Grafschaftsverfassung«) zu einer Nivellierung der Herrschaftsverhältnisse<sup>11</sup>. Auch in der Begrifflichkeit der Quellen, die nunmehr von der östlichen *Francia* (*Francia orientalis*) sprechen, wird die Entstehung Frankens deutlich, wenngleich die Region noch immer als Bestandteil der größeren *Francia* zu verstehen ist; die *Francia orientalis* als »Mainfranken« mit dem Zentrum Würzburg musste sich erst noch

5 Zusammenfassend hierzu Matthias BECHER, Chlodwig I. Der Aufstieg der Merowinger und das Ende der antiken Welt, München 2011.

6 Franken von der Völkerwanderungszeit bis 1268. Erläuterungen, in: Dokumente zur Geschichte von Staat und Gesellschaft in Bayern. Abteilung II: Franken und Schwaben vom Frühmittelalter bis 1800, Band 1, bearb. v. Wilhelm STÖRMER, München 1999, Dok. 7.

7 Ebd., Dok. 5.

8 Ebd., Dok. 13, 18 und 27 sowie ebda., Erläuterungen, 46–49.

9 Ebd., Dok. 20.

10 Wilhelm STÖRMER, Zu Herkunft und Wirkungskreis der merowingerzeitlichen »mainfränkischen« Herzöge, in: Festschrift Eduard Hlawitschka (Münchner Hist. Studien, Abtlg. Mittelalterliche Geschichte 5), hrsg. v. Karl SCHNITH u. Roland PAULER, München 1993, 11–21.

11 Gerhard LUBICH, Faktoren der politischen Raumgliederung im früh- und hochmittelalterlichen Franken, in: Franken im Mittelalter. *Francia orientalis*, Franconia, Land zu Franken: Raum und Geschichte, hrsg. v. Johannes MERZ u. Robert SCHUH (Hefte zur bayerischen Landesgeschichte 3), München 2004, 59–81.

herausbilden. Ein regelrechtes »mainfränkisches«, also auf das heutige Franken bezogenes Selbstverständnis ist, sehe ich recht, erst im 11. Jahrhundert zweifelsfrei nachweisbar<sup>12</sup>.

## 2. An der Grenze, zwischen den Ländern – oder: Über die Grenzen als eigenes Land? Die Situation im Hochmittelalter und die Gründung der Comburg

Ich möchte den komplizierten Prozess bis dahin nun nicht im Detail nachzeichnen; für unseren Zusammenhang sind einige wenige Elemente aus der wechselhaften Entwicklung von besonderer Bedeutung: Zunächst hatte die »Frankisierung« der *Francia orientalis* unter den Karolingern nicht das ganze Gebiet mit gleicher Identität erfasst. Während Kernzonen wie etwa um Würzburg flächendeckend besiedelt und organisiert wurden, hatte man am Südrand Frankens – also auch in unserer Region eine vergleichsweise dünne Linie von Siedlungen, Klöstern und Königshöfen angelegt, die über kein nennenswertes Hinterland verfügte. Diese Linie erweckt den Eindruck einer Art Grenzsaum gegenüber Schwaben; nicht im Sinne einer Mauer, aber doch als eine Art Befestigungslinie im Vorfeld<sup>13</sup>.

Im Lauf der historischen Entwicklung des früheren Mittelalters stand das Gebiet nur äußerst selten im Brennpunkt des Geschehens. Im Gegenteil: Königsaufenthalte sind nicht nachzuweisen, Erwähnungen in Quellen selten und wenig spezifisch. Erst um die Jahrtausendwende änderte sich dies: In dieser Zeit hatte Würzburg im südlichen Grenzsaum seiner Diözese massive Einbußen hinzunehmen. Die dortigen Klöster wie Murrhardt oder Ellwangen wurden zunehmend von anderen Bistümern aus reformiert, wodurch dem Würzburger Bischof ganze Teile seines Zuständigkeitsbereiches entfremdet zu werden drohten – Aschaffenburg war ein Mainzer Stift in der Würzburger Diözese (zwischen 974 und 982), Kloster Wimpfen wurde von Worms aus einbezogen (988), das Bistum Speyer erhielt Grundbesitz im Unterland bis zum Asperg (972–978), und das Bistum Augsburg besaß mit Feuchtwangen nunmehr ein fränkisches Stift<sup>14</sup>. Mit diesen Veränderungen auf kirchlichem Gebiet erhalten wir allmählich auch einen Einblick in die Welt des regionalen Adels. Die weltliche Herrschaftszone, die sich bis dahin ohne Zutun

12 Gerhard LUBICH, Auf dem Weg zur »Gülden Freiheit« (1168). Herrschaft und Raum in der *Francia orientalis* von der Karolinger- zur Stauferzeit (Historische Studien 449), Husum 1996. – Auf Einwände von Jürgen PETERSOHN, Franken um 900. Der Durchbruch stammlichen Selbstverständnisses in den Mainlanden im Lichte der Bewußtseinsgeschichte, in: Nachdenken über fränkische Geschichte. Vorträge aus Anlaß des 100. Gründungsjubiläums der Gesellschaft für fränkische Geschichte vom 16.–19. September 2004 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte IX, Bd. 50), hrsg. v. Erich SCHNEIDER, Neustadt/Aisch 2005, 57–70 habe ich reagiert in: Einmal fränkisch – immer fränkisch? Gentile, regionale und lokale Selbstverortungsstrategien im Verlauf eines Jahrtausends, in: Recht, Religion, Gesellschaft und Kultur im Wandel der Geschichte. *Ferculum de cibis spiritualibus*. Festschrift für Dieter Scheler (Studien zur Geschichtsforschung des Mittelalters 23), hrsg. v. Michael OBERWEIS u. a., Hamburg 2008, 63–87.

13 Gerhard LUBICH, Früh- und hochmittelalterlicher Adel zwischen Tauber und Neckar. Genese und Prägung adliger Herrschaftsräume im fränkisch-schwäbischen Grenzgebiet, in: Herrschaft und Legitimation: Hochmittelalterlicher Adel in Südwestdeutschland (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 36), hrsg. v. Sönke LORENZ u. Stefan MOLITOR, Leinfelden-Echterdingen 2002, 13–48, hier: 18–27.

14 LUBICH, Auf dem Weg (wie Anm. 12), 68–73.

von Königtum und Bistümern im Umfeld der Klöster ausgebildet hatte, ignorierte die »Stammesgrenzen«; wir finden hier fränkische, schwäbische und auch bayerische Adelige unterschiedslos neben- und beieinander<sup>15</sup>.

In diesem Zusammenhang hören wir auch zum ersten Mal von der Familie, die später die Comburg gründen sollte. Und wir hören von ihr als einer Familie, die offensichtlich auf beiden Seiten der schwäbisch-fränkischen Grenze aktiv war. Im Kloster Feuchtwan gen klagte man, ein fränkischer Graf namens Richard habe selbst Schwaben angeworben, um das Kloster zu schädigen. Es könnte sich um denselben Richard handeln, der – einer problematischen Überlieferung nach – vom Bistum Augsburg den Berg erworben haben soll, auf dem später die Comburg angelegt wurde. Bei der Einrichtung des Stiftes Öhringen, das von Regensburg aus gegründet wurde, wohl auch bei der Wahrnehmung von dessen Vogtei sehen wir sie ebenso beteiligt wie bei königlichen Urkundenausstellungen im Umland. Doch auch in Würzburg wurde man tätig, indem man das Stift Neumünster gründete und bevogetete<sup>16</sup>.

Offenbar verlagerte die Familie im Verlauf des 11. Jahrhunderts immer weiter nach Osten – die Überlieferung erweckt den Anschein, als ob jeder männliche Nachkomme eine eigene Burg gründete und damit eigentlich die Bildung eines neuen, eigenständigen Adelshauses anstrebte. Erst in der letzten Generation konsolidierte sich die Ausbreitung. Zum einen hatte man Comburg zunächst als Grafenburg angelegt, später jedoch in ein Kloster umgewandelt. Auch hier achtete man darauf, die Geschehnisse nicht zu sehr mit den fränkischen Verhältnissen zu vermengen. Auch wenn der Würzburger Bischof der Comburger Gründungszeit ein Bruder der Gründer war, so unterstellte man das Kloster dennoch der Aufsicht des Mainzer Erzbischofs, während man die Wahl des Abtes an die Zustimmung der schwäbischen Konvente Hirsau und Lorch band. Die gräfliche Residenz verlegte man nach Rothenburg<sup>17</sup>.

Nachfolger der Grafen von Comburg-Rothenburg und damit auch Schutzherren des Klosters wurden die Staufer. Konrad, der spätere König Konrad III. (1093/94–1152) übernahm wohl im Zuge seines kurzzeitigen fränkischen Herzogtums den Besitz der Grafen. Damit hatte das schwäbische Herzogshaus einen breiten Zugang nach Franken gefunden, der ihm vorher nur eingegrenzt zu Verfügung gestanden hatte. Die Grenzzone, die bislang ein Eigenleben geführt hatte, gravierte nunmehr politisch deutlich nach Süden, nach Schwaben hin. Doch war das Bistum Würzburg keineswegs bereit, den Einfluss in seiner Diözese widerstandslos preiszugeben. Bereits an der Jahrtausendwende hatte man begonnen, die eigene Position zu stärken, wo immer es ging, etwa durch eine Stärkung des Kilian-Kultes. Doch schreckte man auch vor so drastischen Mitteln wie Urkundenfälschungen nicht zurück, um die verbliebenen Klöster der Diözese zu binden. Die geistliche Vorrangstellung wurde auch weltlich gespiegelt: Grafschaftsrechte gelangten ebenso in den Besitz des Würzburger Bistums wie eine Anzahl von Wildbannen<sup>18</sup>, womit ein engeres, auf Würzburg konzentriertes Franken nunmehr Gestalt annahm, d. h. als solches bezeichnet und aufgefasst werden konnte. Von hier aus führt schließlich der Weg zu dem umstrittenen »Herzogtum Franken«, das im frühen 12. Jahrhundert mit dem Bistum in Verbindung gebracht wurde<sup>19</sup>. In gewisser Weise

15 LUBICH, Früh- und hochmittelalterlicher Adel (wie Anm. 13), 28–39.

16 Gerhard LUBICH, Zur Bedeutung der Grafen von Comburg-Rothenburg, in: Württembergisch Franken 81, 1997, 29–50.

17 DERS., Die Grafen von Comburg und Rothenburg. Ihre Geschichte, ihre Burgen, ihr Nachleben, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Alt-Rothenburg 2003, 86–112.

18 LUBICH, Früh- und hochmittelalterlicher Adel (wie Anm. 13), 34–37.

19 LUBICH, Auf dem Weg (wie Anm. 12), 112–125 sowie 156–162.

waren damit künftige Konflikte vorprogrammiert zwischen der fränkisch-würzburgischen Anspruchssphäre und dem nach Schwaben hin ausgerichteten südfränkischen Grenzraum.

Diese Konflikte spielten sich dann ab auf der Ebene der Territorial- und Städtepolitik des Spätmittelalters. Doch sind hierfür auch die Anfänge der Stadt Schwäbisch Hall recht bezeichnend, die bereits sämtliche interessierten Parteien involvierten. Nach der sog. »Markturkunde« des Jahres 1156<sup>20</sup> waren dies die Haller Bürger, der Würzburger Bischof, kaiserliche Billigung sowie der staufische Herzog von Rothenburg – und auch das Kloster Comburg scheint einen Anteil gehabt zu haben, zumal das gegründete *monasterium* – die spätere charakteristische Michaelskirche – wohl von ihm aus als eine Propstei gedacht war, schnell aber die Rolle der Pfarrkirche übernahm<sup>21</sup>. So deutlich diese Urkunde den Aufbruch zu einem neuen Gemeinwesen signalisierte, so wenig deutlich wird den Beteiligten vor Augen gestanden haben, in welche Richtung und in welchen politischen Zusammenhang hinein die weitere Geschichte führen sollte.

### 3. Im Schatten der Stadt: Schwäbisch Hall in seiner Region

Die Kräfte, die am Beginn der Formierung der Stadt Schwäbisch Hall standen, verfolgten durchaus unterschiedliche Ziele mit ihrem Engagement in der Siedlung. Dem Bistum Würzburg etwa ging es darum, seine Oberhoheit festzuschreiben. Diese Anspruchssphäre, die insbesondere auf die Gerichtsrechte in ganz Franken abhob, wurde durch die formelle Verleihung des *ducatus orientalis Franciae* in der sogenannten »Gülden Freiheit« des Jahres 1168 gestützt<sup>22</sup>. Folge dieser Verleihung war die Einrichtung des *Iudicium provinciale ducatus Franconiae*, des Landgerichts über Franken<sup>23</sup>, das jedoch nicht überall fraglos anerkannt wurde. Dies betraf besonders die Städte, die vom Königtum als Wirtschaftsstandorte oder Verwaltungsmittelpunkte genutzt wurden. Schwäbisch Hall etwa stand unter staufischem Einfluss und wurde durch staufische Ministerialen verwaltet. Mit der einsetzenden Salzgewinnung und dem Salzhandel, zugleich aber auch mit der Prägung des Hellers wurde die Stadt zu einem bedeutenden Pfeiler königlicher Politik – auch wenn sie nach wie vor in Franken lag. Daran ändert auch nichts, dass einige gebietsfremde Autoren an der Wende zum bzw. im frühen 13. Jahrhundert die Stadt als in Schwaben gelegen bezeichneten<sup>24</sup>. Hierbei handelt es sich allerdings nicht um eine geographische Zuordnung, sondern im Grunde allein um eine Zuordnung zu den Staufern, die man mit

20 Regest mit Nachweisen der Editionen bei Friedrich PIETSCH, Die Urkunden des Archivs der Reichsstadt Schwäbisch Hall, Bd. 1 (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 21), Stuttgart 1967, U 1. – Zum Forschungsgang Gerhard LUBICH, Geschichte der Stadt Schwäbisch Hall. Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Reihe IX, Bd. 52), Würzburg 2006, 47–53.

21 Peter JOHANEK, Der Markt von Schwäbisch-Hall, Kloster Kumburg und das Herzogtum Würzburg, in: Württembergisch-Franken 64, 1980, 27–62.

22 LUBICH, Auf dem Weg (wie Anm. 12), 221–237.

23 Friedrich MERZBACHER, *Iudicium Provinciale Ducatus Franconiae*. Das kaiserliche Landgericht des Herzogtums Franken-Würzburg im Spätmittelalter (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte 56), München 1956. – Zur Wechselwirkung mit dem Herzogstitel und der »Monopolisierung« des Franken-Titels Johannes MERZ, Das Herzogtum Franken. Wunschorstellungen und Konkretionen, in: MERZBACHER/SCHUH (Hrsg.): Franken im Mittelalter (wie Anm. 11), 43–58.

24 Gislebert von Mons, *Chronicon Hanoniense ad a. 1191*, ed. v. Wilhelm ARNDT, MGH SS in usum schol., Hannover 1869, 221; Albert von Stade, *Chronik*, ed. v. J.M. LAPPENBERG, MGH SS XVI., Hannover 1859, 232f.

dem schwäbischen Herzogtum identifizierte, ganz so, wie dies noch heute in der französischen Bezeichnung »les rois suabes« zu beobachten ist. *Hala in Suevia* wäre somit als »Staufisch Hall« zu übersetzen, und es unterscheidet sich dadurch von Hall in Tirol oder Reichenhall. Zugleich wurde so die besondere Verbindung zum Königtum betont<sup>25</sup>.

Es verwundert nicht, dass Reibungen zwischen Würzburg und der Stadt Hall sich nach dem Ende der Stauffer verschärften. Wie andere Reichsstädte auch hatte Hall durch die Verleihung des *privilegium de non evocando* im Jahre 1276 die Reichsunmittelbarkeit gewonnen – kein Haller durfte vor einem anderen als dem Haller oder dem königlichen Gericht gerichtet werden<sup>26</sup>. Diese faktische Gerichtsautonomie konnte der Würzburger Bischof mit seinem Anspruch auf die gesamtfränkische Gerichtsbarkeit nicht akzeptieren. Offenbar traten schon recht schnell Konflikte ein, wie daraus zu ersehen ist, dass die ersten Bestätigungen des Gerichtsprivilegs aus den Jahren 1318 und 1320 jeweils eine präzisierende Erweiterung enthielten, die Haller Bürger speziell von der Würzburger Gerichtsbarkeit ausnahm<sup>27</sup>.

Doch auch mit dem regionalen Adel geriet die Stadt schnell in Konflikt, weniger mit den im Westen benachbarten Herren von Hohenlohe, deren Namen noch heute für eine Region und einen Landkreis verwendet wird. Konfliktträchtiger war die Beziehung zu den Grafen von Württemberg, die phasenweise eine recht konsequente Hausmachtspolitik betrieben. Hall stand nicht allein: Um 1340 trat man schließlich neben anderen fränkischen Städten wie Rothenburg, Dinkelsbühl oder Windsheim dem Schwäbischen Städtebund bei; die vielfachen, periodisch aufflackernden Fehden der Zeit, die immer wieder unternommenen Versuche zur Schlichtung und die mitunter wechselnden Allianzen brauchen hier nicht nachgezeichnet zu werden<sup>28</sup>. In unserem Zusammenhang ist allein von Interesse, dass sich die nordschwäbisch-südfränkische Grenzzone unter den Vorzeichen gemeinsamer politischer Interessen als ein eigenständiges, nunmehr reichsstädtisch dominiertes Gebiet außerhalb der sich bildenden Länder Franken und Schwaben abzuzeichnen scheint.

Am wenigsten war der Würzburger Bischof bereit, sich mit dieser Konstellation abzufinden. Seine Konflikte mit Hall waren gleichsam ein »Dauerbrenner«, der durchaus Konsequenzen hatte – allerdings weniger im Sinne einer grundsätzlichen Klärung, sondern hauptsächlich als einer der Effekte, die eine lange Dauer mit sich bringt. In Verbindung mit den nicht enden wollenden, im 14. und frühen 15. Jahrhundert allein noch schriftlich geführten Auseinandersetzungen mit Würzburg legte sich die Stadt Hall eine Namens-erweiterung zu, das noch heute namengebende »Schwäbisch« Hall. Mit dem Verweis auf Schwaben zeigte man seine Verbindung mit dem Schwäbischen Städtebund, andererseits aber auch auf die Lage in der königlichen (nicht: bischöflichen!) Reichslandvogtei Niederschwaben mit Sitz in Wimpfen, also diejenige Institution, die sich in königlichem Auftrag um das Reichsgut und den Landfrieden in der Region zu kümmern hatte. Wie Hall war diese Reichsvogtei zwar in Franken gelegen, aber doch dem König direkt unterstellt. In einer Art Krieg der Kanzleien, der mitunter an die spitzfindigen Sprachregelungen des »Kalten Krieges« erinnert, adressierte der Würzburger Bischof die Stadt konsequent mit »Hall«; die Stadt selbst antwortete als »Schwäbisch Hall«, um die Eigenständigkeit zu betonen. Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang, dass etwa das Haller reichsstädtische Archiv allein Schriftstücke mit der stadteigenen Titulatur verwahrte, während die anderen

25 LUBICH, Einmal fränkisch (wie Anm. 12), 77f.

26 PRETSCH, Urkunden ... Schwäbisch Hall (wie Anm. 20), U 31. – Zur Sache LUBICH, Schwäbisch Hall (wie Anm. 20), 74–81.

27 PRETSCH, Urkunden ... Schwäbisch Hall (wie Anm. 20), U 85 und 93.

28 LUBICH, Schwäbisch Hall (wie Anm. 20), 185–212.



Schriftstücke dem Vergessen preisgegeben wurden. Es dauerte mehr als ein Jahrzehnt, bis die erstmals 1421 bezeugte Selbstbezeichnung »Schwäbisch« Hall auch von einem Haller Bürger übernommen wurde, wie es erstmals 1435 bezeugt ist. Im stadrinternen Schriftverkehr blieb man – wie bei der heutigen lokalen Umgangssprache – eher beim kurzen »Hall«, wengleich im Jahre 1439 »Bürgermeister, Rat und Bürger der Stadt Schwäbisch Hall« genannt werden und auch der Rat der Stadt 1442 sich einmal so nannte<sup>29</sup>.

All dies mag man als propagandistisch-diplomatisches Geplänkel abtun; doch scheint sich der geographische Horizont der Selbstwahrnehmung auf die Dauer doch nochmals verschoben zu haben. Haller Abgesandte behaupteten auf dem Frankfurter Reichstag von 1472, *sie hießen Swäbisch Halle und lägen auf Swäbischem Erdreich*<sup>30</sup>. Ob dies eine allgemeine Sicht wiedergibt, ist unklar, doch herrschte zumindest um 1500 einigermaßen Unsicherheit, was die Zuordnung von Hall angeht. Im Jahre 1515 befragte man den aus Kitzingen stammenden Rothenburger Stadtschreiber Thomas Zweifel († um 1540), wo Hall denn liege. Er antwortete, *er wisse, daß diese Stadt am Kochen, ob sie aber in Franken oder Schwaben gelegen, wiss er nit*<sup>31</sup>. Dies würde wohl nicht weiter erstaunen, wenn man hierin die Aussage eines geographisch wenig Bewanderten erblicken könnte – doch hat Thomas Zweifel seine Ausbildung in Schwäbisch Hall selbst erhalten und dürfte die Stadt durchaus gekannt haben.

Am Kocher – weniger die großen politischen Gebilde als ein Fluss – prägte also den Referenzpunkt der Selbstverortung an der Zeitenwende. Kein halbes Jahrhundert später entstanden die beiden Haller Stadtchroniken von Georg Widman (1486–1560) und Johann Herolt (1490–1562)<sup>32</sup>. Für Widman ist seine Heimatstadt schon ganz offiziell »Schwäbisch Hall«. In seinem Vorwort bemängelt er, man widme sich in der Geschichtsschreibung zu selten *der volckher und ländlein, so zwischen den enden und orten der antoszenden provinzen ... gelegen, darunter die einwohner an dem flusz Kochen – zwischen den provinzen Schwaben und Franckhen gelegen*<sup>33</sup>. Ganz deutlich sind die alten politisch-geographischen Größen noch vorhanden, doch scheinen sie für den eigenen Fall nicht mehr zu verfangen. Man hatte sich im städtischen Horizont etabliert und rechnete sich keinem größeren Verband zu. Mit dieser Zuschreibung stand man nicht alleine, scheint dieser Prozess doch nicht unähnlich der Nürnberger Selbstverortung zu sein. Von ihnen heißt es: *wollen die Nürnberger weder Bayern noch Francken aber ein drittes besonders geslecht sein*<sup>34</sup>. Reichsstädtische Selbstverortungen wie diese, in beiden Fällen Spätfol-

29 LUBICH, Einmal fränkisch (wie Anm. 12), 79–81 mit Quellennachweisen.

30 PIETSCH, Urkunden ... Schwäbisch Hall (wie Anm. 20), U 1973; vgl. Reichstagsakten, Ältere Reihe 16, n° 276 Nachschrift 2.

31 Zitiert nach Gerd WUNDER, Die Bürger von Hall. Sozialgeschichte einer Reichsstadt 1216–1802 (Forschungen aus Württembergisch Franken 16), Sigmaringen 1980, 14.

32 Zu einer Charakteristik der beiden, die aus jeweils unterschiedlicher konfessioneller Perspektive verschiedene Sichten der Vergangenheit entwickelten vgl. LUBICH, Schwäbisch Hall (wie Anm. 20), 13–16.

33 Widmans Chronica, ed. v. Christian KOLB (Württembergische Geschichtsquellen VI), Stuttgart 1904, 6. – Auch das von den »Revindikationen« des Bistums Würzburg an der Jahrtausendwende betroffene fränkische Kloster Murrhardt bringt Widman mit Schwaben in Verbindung (128f.); die Grafen von Comburg-Rothenburg sind für ihn fränkisch, wodurch nicht, den ersten Erwähnungen entsprechend, die Gegend am Kocher, sondern Rothenburg und der Taubergrund ihre mutmaßliche Herkunft zu sein haben (153).

34 Hartmann SCHEDEL, Buch der Chroniken (1493), f. 100 v. – Zum Thema vgl. die bei Helmut FLACHENECKER, Landschafts- und Reichsbindung von Städten in Franken, in: MERZ/SCHUH (Hrsg.), Franken im Mittelalter (Anm. 57), 167–187, hier: 177 (angeführte Literatur).

gen von Distanzierungsstrategien, mündeten also ein in einem Regionalbewusstsein im städtischen Umfeld, markieren daher den Beginn einer »Regiogenese«, der Werdung einer historischen Region. Weder vorgeblich alte ethnische Zuordnungskriterien wie »das Fränkische« oder das »Schwäbische« noch politische Konstellationen wie Landgerichte oder Diözesangrenzen bestimmten die Selbstverortung, sondern der Platz in der Stadt oder ihrem konkreten, gegenwärtigen Umland. In Hall betrachtete man sich als Schwäbisch Haller, und man kam aus dem »Land am Kocher«.

Und das Kloster Comburg? Bei all diesen Ereignissen, die Konflikte zwischen regionalen Machthabern darstellten, denen zugleich aber auch reichsweite politische Konstellationen und grundlegende ökonomisch-soziale Brüche unterlagen, spielte das Kloster kaum noch eine Rolle. Gewiss: Vom Aufstieg der Stadt hatte man profitiert und Anteile an der Salzgewinnung erhalten<sup>35</sup>. Doch lösten sich bald die administrativen Bande, die im kirchlichen Bereich bestanden, und ganz offensichtlich war das ertragreiche Haushalten die Sache der Mönche nicht. Bereits seit der Mitte des 13. Jahrhunderts sind bedeutende ökonomische Schief lagen festzustellen, Verkäufe und Verpfändungen häuften sich, und im Jahre 1318 konnte eine Kommission, die aus Haller Bürgern und Weltgeistlichen bestand, nur noch die hoffnungslose Überschuldung feststellen<sup>36</sup>. Das Kloster wurde kurzfristig aufgelöst, die Mönche in anderen Institutionen untergebracht. Doch blieb es auch im Verlauf des 14. Jahrhunderts zunächst geprägt von wirtschaftlichen Krisen und Konflikten innerhalb der Klostergemeinschaft, bevor nunmehr energische Äbte und ein deutlich sparsamer agierender Konvent – oftmals Haller Bürgersöhne und lokale Adelige – das Kloster zumindest vorübergehend wieder in Fahrt brachten. Die Reformen des frühen 15. Jahrhunderts gingen spurlos am Kloster vorbei, und schließlich wandelte man das Kloster in ein adeliges Chorherrenstift um, was es bis 1802 blieb.

#### 4. Epilog

1802 – mit dieser Jahreszahl verbindet sich eine der letzten großen Änderungen in der Geschichte der Region, in der die Comburg liegt. Das Stift kam wie die Stadt Hall in den Besitz Württembergs, womit die Familie nach einem halben Jahrhundert letztlich doch die Hoheit über die Stadt gewonnen hatte. Seit dem Mittelalter war die Geschichte der Region allerdings recht beschaulich verlaufen. Die alte Städteherrlichkeit war der Provinzialisierung gewichen, der kaum eine der süddeutschen Reichsstädte entging. Dynamische Zentren waren nunmehr internationale Handelsstädte, Metropolen und Industrieansiedlungen. So wurde die Region ein Teil Württembergs, wobei man sich selbst seiner Vergangenheit als »Württembergisch Franken« durchaus bewusst war und einen entsprechenden, noch heute bestehenden historischen Verein gründete<sup>37</sup>. Das »Land am Kocher«, realistisch-bescheidenes Resultat der großen Selbstbehauptungskämpfe des Haller Mittelalters, spielte damit keine Rolle mehr. Es hatte seine Funktion nur so lange, wie es in Isolation für sich existieren konnte. Die Einbeziehung in größere Einheiten – Königreich Württemberg, Nationalstaat – rief als Reaktion hervor, dass man sich selbst

35 LUBICH, Schwäbisch Hall (wie Anm. 20), 95f.

36 Rainer JOOS, Kloster Comburg, im Mittelalter. Studien zur Verfassungs- Besitz- und Sozialgeschichte einer fränkischen Benediktinerabtei (Forschungen aus Württembergisch Franken 4), Sigmaringen 1987, 53.

37 Hansmartin MAURER, Die Anfänge des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, in: Württembergisch Franken 81, 1997, 7–28.

in Beziehung mit weiter zurückliegenden, geschichtsmächtigen Faktoren zu stellen versuchte; die »fränkische« Identität des Mischwesens »Württembergisch Franken« war eine Art Abwehrimpuls gegen württembergische Vereinnahmung<sup>38</sup>. Zugleich handelt es sich aber auch um den Versuch, durch die Aneignung einer weit zurückreichenden Geschichte sozusagen tiefere Pfähle in das unsichere Terrain einer damals neuen, durch französische Revolution und Industrialisierung samt deren Folgen unsicher gewordenen Welt zu verankern, um sich der eigenen Identität durch eine Bindung an Territorium und seine Bewohner zu versichern.

Dieser Versuch ist nur einer in einer langen Reihe von Positionierungen der Region, die seit der Ankunft der Franken stattfanden. Zwischen der politischen Zugehörigkeit zu Franken, emanzipatorischen Tendenzen hin nach Schwaben und Eigenständigkeitsbestrebungen ließ sich hierbei im Verlauf von über 1000 Jahren Geschichte eine ganze Bandbreite von Verortungen feststellen, die jeweils wiederum bedingt waren von den politischen Verhältnissen und den sozialen Entwicklungen ihrer Epoche. Wenn auch noch heute die Zuschreibungen variieren und vom Kontext der Fragestellung abhängen, so könnte das hier Ausgeführte vielleicht zu einem Teil erklären, warum dem so ist. Und wenn dies zu der Einsicht führt, dass auch eine historische Region eben ihre Geschichte hat, die durchaus wechselvoll ausfallen kann, so ist das Ziel dieser Ausführungen vollständig erreicht.

38 So hob etwa Hermann BAUER, Zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des historischen Vereins für Wirtembergisch Franken, Schwäbisch Hall 1872, 6 dezidiert auf »wirtembergisch Franken mit seiner selbständigen Vergangenheit« ab.